№ 35.

Donnerstag, am 21. März 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Hosen.

(Schluß.)

Wir nahmen uns ein besonderes Zimmer, Dreist zog meinen Jockey an, drückte mich an's Herz, dankte mit Thränen im Auge und ging seinem Schicksal entgegen. Kaum daß er mein Zimmer verlassen hatte, trat Jean, der meinen Aufenthaltsort ausgeforscht, herein, und übergab mir den aus der Sammetdecke gefertigten Domino. Er war wirklich höchst geschmackvoll und elegant, und kein Mensch vermuthete seine frühere Bestimmung.

In wenigen Minuten war ich gekleidet und wollte eben mit mehren neu angekommenen Masken in den Saal treten, als die Thüren aufsprangen und der bekannte Jockey von mehr als zwanzig Armen gehoben vor uns niedergesetzt und bei dieser Gelegenheit von einem der Träger seiner Larve beraubt wurde.

„Baron Dreist!" hörte ich dicht neben mir eine weibliche Stimme ausrufen. Ich sah mich um, es war eine kleine Polin. „Fräulein Clara," flüsterte ich ihr in's Ohr, ich hatte sie gefunden. Der Baron war in der Zeit unserm Gesichtskreise entschwunden und wir traten in den Saal.

„Täuschte ich mich, oder war es wirklich der Baron, den man eben hinauswies," fragte sie leise.

„Sagen Sie hinausschmiß, das klingt besser und ist richtiger," antwortete ich ihr. „Sie können Ihren Augen so gut trauen, wie ich den meinigen; es war wirklich Baron Dreist."

„Aber was mag er nur verbrochen haben?"

„Er ist vielleicht zu artig gegen die Damen gewesen," entgegnete ich ihr. „Der Baron ist ein höchst angenehmer Gesellschafter und ich zweifle nicht, daß er sich, wenn er Sie morgen besucht, vollkommen bei Ihnen, wegen des heutigen Auftrittes, rechtfertigen wird."

„Ah, er soll nicht mehr über meine Schwelle kommen," rief sie zürnend.

„Wirklich nicht, Clara? Das würde mich glücklich machen."

„Verlassen Sie sich darauf; solch ein Affront! Es ist unerhört!"

Meine gute Clara beruhigte sich bald; — ich war an dem Abend ihr erklärter Tänzer und beim Nachhausefahren ihr erklärter Geliebter. Der Baron war, wie man zu sagen pflegt, ausgestochen.

III.

Eine derbe Strafpredigt, die mir mein Papa gehalten, daß ich eine Schauspielerin heirathen wolle, war total fruchtlos geblieben. Ich liebte nun einmal Clara, und wer kann für sein Gefühl. Clara war auch wirklich gar zu liebenswürdig, das wußten außer mir noch einige hundert andere Herren, die Gelegenheit hatten, sie auf der Bühne zu bewundern. Doch nur allein mir war es gestattet sie in ihrem Hause zu besuchen, sie war ja meine Braut und ich hätte ohne Gnade demjenigen

die Nase abgebissen, der sich ihr zu sehr genähert haben würde. Eines Abends eile ich zu ihr; die Zettel verkündigten eine Oper, bei der Clara nicht beschäftigt war. Von Weitem schon sehe ich ihr Köpfchen am Fenster, das aber schnell verschwindet. Ich klingele an, nach einer langen Weile erst wird mir die Thür geöffnet, ich eile die Treppe hinauf zu ihr und komme gerade noch Zeit genug, um sie nur halb bekleidet in das Nebenkabinet schlüpfen zu sehen, dessen Thür sie hinter sich verschließt. So etwas war mir denn doch noch nicht begegnet. Sie wird wohl bald wiederkommen, denke ich, und will mich unterdeß auf's Sopha setzen; doch der Schreck lähmt meine Glieder, denn ich erblicke auf dem Sopha ein Paar schwarztuchene Hosen! O ihr ewigen Mächte! Hosen! Clara halb entkleidet, ihr Schlafkabinet verschlossen und Hosen auf dem Sopha! Welche Folgerungen bieten sich hier der Phantasie eines Verliebten dar? Mit einem Satz sprang ich gegen die verschlossene Thür und begann mit beiden Fäusten einen erschrecklichen Wirbel daran zu schlagen. Das half aber nichts, Clara öffnete erst dann, als ich vor Müdigkeit vom Klopfen abließ.

„Bist Du denn rein verrückt?" fragte sie.

„Ja, Clara, ja, Unglückliche, laß mich in Dein Schlafzimmer, ich **muß** hinein."

„Welche Idee, wir können hier ganz ruhig sprechen," meinte sie.

„Gut, wenn ich denn also nicht hinein soll, so gestehe, wem gehören jene Hosen?"

„Jene Hosen da?" rief sie lachend.

„Ja, Unglücksel'ge, gestehe!"

„Sie gehören dem Theaterschneider."

„O du himmlische Gerechtigkeit!" rief ich entsetzt, „einem Schneider, einem buckligen Theaterschneider opfert mich das Ungeheuer. Clara, mein Fräulein, wir sind geschieden für immer."

„Gut," antwortete sie, „aber unter einer Bedingug: Sie gehen heute Abend in's Theater, und morgen wird es von mir abhängen, Ihnen die Erlaubniß zu ertheilen, mich ferner besuchen zu dürfen."

Ich warf ihr einen Blick voll Verachtung zu und rannte davon. Mein Kopf brannte, ich lief in's Freie und kam eine Stunde später noch in höchster Aufregung in's Theater. Die Ouverture und die ersten Scenen mußten bereits vorüber sein. Ich sah und sah wieder und sah zum dritten Mal, es war wahrhaftig Clara, die in Männerkleidung auf der Bühne stand.

„Aber sagen Sie mir um Gottes Willen," fragte ich meinen Nachbar leise, „wird denn heute nicht Robert der Teufel aufgeführt?"

„I Gott bewahre," antwortete er, „die erste Sängerin ist ja krank geworden; Doktor Wespe geht heut' über die Bühne."

Jetzt war mir mit einem Male Alles klar. Zur Rolle der Elisabeth gebrauchte Clara Männerkleidung, und die Hosen kamen richtig vom Theaterschneider.

Noch an demselben Abende erhielt ich von meiner verkannten, treuen Geliebten, Verzeihung und wenige Wochen darauf wurde sie mein Weib. Die Hosen aber habe ich gekauft und über mein Bette gehangen, zum ewigen Angedenken und zur Warnung vor etwa wiederkehrender Eifersucht.

Der Faschingsmontag in Mainz.

Der zweite Tag unseres Karnevals war von gleich schönem Wetter begünstigt, wie der erste. Man sah es wohl, daß die Götter hier ihren Triumph feierten.

Am frühen Morgen schon waren die Straßen belebt; Dampfschiffe und Eisenbahn wetteiferten mit Eil- und Postwagen in Zuführung von Fremden. In allen Stadtgegenden, besonders aber in den nach dem Schloßplatze führenden, zeigte sich ein Gedränge von Theilnehmern am Zuge und von Schaulustigen, das mit jeder Minute zunahm. Gardisten zu Fuß und zu Pferd, Harlekins und Officiere, Prinzen und Damen in Wagen und auf Rossen, Träger von Fahnen und von Inschriften, Wagen mit Schauspielern und Musikern durchkreuzten einander und hemmten auf Augenblicke die Communication. Nichts sah man, als fröhliche Gesichter. Alle hatten sich der Freude hingegeben; die Sorgen waren verscheucht; **Heiterkeit und Einigkeit**, der Wahlspruch unserer Narrengesellschaft, hatte alle Gemüther durchdrungen, er war eine Wahrheit geworden.

Um 10 Uhr setzte sich der Olymp mit den Göttern, den verehrungswürdigen Zeus in der Mitte, auf einem mit sechs Pferden bespannten, scheinbar in den Wolken schwebenden Wagen, in Bewegung. Er fuhr aus dem Rheinischen Hofe, dem Hauptquartiere der Gottheiten, nach dem Sammelplatze, wo die Unsterblichen von einer sehnlich sie erwartenden Menge begrüßt wurden.

Alle Anstalten zum Festzuge waren bereits getroffen, man harrte nur ihrer. Jetzt setzte man sich in Bewegung. Voran schritten die Träger des Karnevals-Wappens, die Trompeter, die Generalität, die Garde zu Fuß und zu Pferde mit Fahnen und Musik; reich uniformirte, rüstige Männer, denen man ansah, daß sie seit Monaten ihre Leiber gepflegt und sich von ihrem Sommerfeldzuge gänzlich erholt hatten. Sterne und Orden, Zeichen ihrer Tapferkeit, waren an ihnen verschwendet. Das 19te Jahrhundert, dargestellt durch einen jungen Herrn und eine junge Dame im Wagen, mit Gefolge von Schlewitzen und Filzbachern, Künstlern und Erfindern, zieht dem großen Weltgeiste, dem **Hans Dampf**, einem Riesen, mit Feuer im Leibe und Dampf im Kopfe, der in dicken Wolken aufsteigt, voran. Stocher, Zwerge neben dem Ungeheuer, sind ohne Aufhören mit Schüren des Feuers und Erzeugung des Dampfes beschäftigt. Prinz Karnevals glückliche Groß-

mutter, eine reichgeschmückte bejahrte Dame, die Süßigkeiten unter das Volk wirft und mit gütigen Blicken die hundertfachen Grüße erwiedert, fährt in einer Staatskarosse, umgeben von Dienern zu Fuß und zu Pferd, einher und nach ihr kömmt der Prinz, ihr Enkel, ein schön gewachsener Junge, groß für sein Alter, mit einer Dame zu Pferd, wie man sagt, seiner Schwester, beide reich geschmückt, umgeben von Wachen und Löffel-Rittern mit ihrem Anführer, dem berühmten Gottfried von Bouillon.

Nun erscheint der olympische Wagen mit dem Donnergotte, dem kräftigen, graubärtigen, mit Juno, Venus und Pallas, mit Merkur, Neptun und Vulkan. Auf demselben Wagen auch Oelgrün, Hampelmann und Nante, die Repräsentanten der Städte Mainz, Frankfurt und Berlin, die scherzhaften, die Erretter des Menschengeschlechts. Sie erheitern durch Mienen und Sprache Alle, die in ihre Nähe kommen. Der Gedanke des Dichters, diese drei Personen dem diesjährigen Karneval einzuverleiben, war gut ausgedacht und ausgeführt. — Der Domthurm mit einem schwarz umflorten Hahne folgt mit eilf Mädchen, die nach Erlösung verlangen; sie werden sie, der Sage zufolge, finden, sobald sie den Hahn geputzt haben. Sie versuchen, an dem Thurme hinaufzuklettern, aber die starke Hand des Wächters und seine Peitsche hindern sie an ihrem Vornehmen. — Franz Lißt mit seinem Klavier zu Pferd; Fanny Elßler, die Tänzerin zweier Hemisphären, der Dramaturg des Prinzen und die Literaten reiten vor einem hohen, von weitem schon in die Augen fallenden Wagen mit der Inschrift: „Ehe die Kaufleute werden zur Frankfurter Messe geführt, werden sie zu Seligenstadt über den Löffel balbiert." Ein Riesenlöffel hängt an eiserner Kette über dem Wagen, auf dem verführerische Kellnerinnen und listige Aufwärter und Wirthe Platz haben. Ob die Inschrift den Ausdruck einer wahren Begebenheit verwirklicht, oder ob sie nur eine Phantasie des Schreibers ist, das können wir nicht behaupten. Etwas Wahres muß wohl an der Sache sein. Gelacht wurde viel über den Einfall, und von keinem Wagen wurden so willig Erfrischungen verabreicht, als von diesem. Seligenstadt muß sich guter, aber theurer Wirthschaften erfreuen, wenn das Bild nach der Natur gemalt ist. Eine unglückselige Schauspielertruppe schließt sich hier dem Zuge an. Auf einer Reise nach Alzei und Worms begriffen, konnten sie nichts Besseres thun, als in dem heute so glücklichen Mainz zu verweilen. Dekorationen, Garderobe und Instrumente liegen durcheinander auf dem Wagen, auf dem eine seltene Sammlung von Jüngern und Töchtern Thaliens essend, trinkend und musicirend stehen und sitzen. Ihr Direktor bedient sich statt des ihm mangelnden Messers zum Brodschneiden des Säbels, mit dem er zugleich denen droht, die sich unterfangen, von rückständiger Gage zu reden. Den Schluß des Zugs machte eine Abtheilung Harlekins und Polichinells und die Garde. Einen großartigen Anblick gewährte derselbe, als er die ganze große Bleiche von oben bis unten einnahm, und man die aus der unzählbaren Menschenmasse hervorragenden Pferde, Fahnen, Inschriften, Wagen und Figuren, so wie den über alle hervorscheinenden Götterwagen sah. Scherze gab es in Menge, jedoch keine gemeine. Alles war Freude und Anstand.

Gegen Mittag traf der Zug auf dem Markte ein, wo schon alle Fenster und Dächer, sogar der Domthurm mit Zuschauern bedeckt waren. Die Spiele begannen; durch die Allgewalt der Götter wurden hier nur Glückliche gemacht; eine kleine Stunde reichte hin, um dieses Wunder zu vollführen.

Um 1 Uhr trat man den Rückzug wieder an, die Gasthöfe am Rhein und in der Stadt wurden jetzt wie im Sturm eingenommen. Die Götter des Olymps lagerten sich an den für sie bereiteten Tafeln im Rheinischen Hofe; das Comité und die Garde schlugen ihr Hauptquartier im Europäischen Hof auf; der Englische, der Holländische, der Hessische und der Frankfurter Hof, die Reichskrone, die Stadt Mainz, das Hotel de Belle vue, die Städte Coblenz und Mannheim, der Bären in Kastel und die vielen sonstigen Gasthöfe, Wirthschaften und Restaurationen konnten kaum die Tausende von auswärtigen und einheimischen Gästen aufnehmen, die sich bei den trefflich und durchaus billigen Tafeln von den Anstrengungen des Tags erholten und unter Kurzweil und Scherzen mit Masken und Unmaskirten, unter Musik und Tanz bis zur letzten Abfahrt der Eisenbahn, oder bis zum Beginne des diesmal mit einer Verloosung verbundenen, außerordentlich stark besuchten Maskenballs die angenehmsten Stunden verlebten. Glückliches, dreimal glückliches Mainz, du, das während drei Tagen so viele Tausende von zufriedenen und fröhlichen Menschen in deinen Mauern vereinigst und dich rühmen kannst, keinen unbefriedigt entlassen zu haben!

Reflexionen.

— Viele Eltern klagen über den Ungehorsam ihrer Kinder. Allein gar oft könnte man ihnen sagen: „Ihr seid früher gegen den Eigensinn eurer Kinder zu gehorsam gewesen, darum sind euch jetzt die Kinder ungehorsam." Der junge Tobias machte seinen alten Vater sehend. Aber gar viele Kinder wissen durch Schmeicheleien die Eltern zu verblenden, daß sie ihre Fehler übersehen, bis dann Beiden das Licht zu spät aufgeht. Darum, ihr Eltern, trauet nicht zu sehr euern Kindern, wenn sie Liebe heucheln!

— Nirgends hat gegenwärtig die Philosophie der That mit größeren Hindernissen zu kämpfen, als bei uns, die wir noch immer an der mittelalterlichen Weltkrankheit, an dem Gegensatze von Praxis und Theorie, von Politik und Religion, von Diesseits und Jenseits laboriren.

Reise um die Welt.

*** Das Obergericht in Boston hat einen Spruch gefällt, der als Seitenstück zu einem früher aus Oesterreich mitgetheilten Falle dienen mag. Dem Direktor des Orchesters am Tremont-Theater wurden auf Klage gegen die Worcester-Eisenbahngesellschaft 13,000 Dollars Schadenersatz zugesprochen. Der Sohn des Direktors Ostinelli erhielt nämlich auf der Bahn so bedeutende Verletzungen, daß er Zeitlebens ein Krüppel bleibt. Der Vater forderte 10,000 Dollars für den Verlust der Dienste seines Sohnes und 15,000 Dollars für Letzteren selbst, weil sich derselbe nie selbst werde ernähren können. Das Obergericht setzte 13,000 Dollars fest. In Paris fielen die Urtheile bei der Versailler Katastrophe bekanntlich ganz anders aus. In der Union, wie in Oesterreich, wird es daher in Zukunft, abgesehen von dem Vertrauen des Publikums, pekuniärer Zwang für die Bahngesellschaften, vorsichtig zu sein.

*** Man liest im „Cabinet de Lecture" folgende Beispiele seltsamer Antipathien: König Heinrich der Dritte von Frankreich, der Sieger von Jarnac, hielt es in keinem Zimmer aus, in welchem sich eine Katze befand. Der Herzog von Epernon, welcher mit seiner tapfern Hand eine Königin beschützte und die Exkommunikation des mächtigen Erzbischofs von Bordeaux nicht fürchtete, zitterte beim Anblick eines Hasen. Ein Marschall Frankreichs soll ohnmächtig geworden sein, wenn man bei Tafel Spansau servirte. Joseph Skaliger, dieser Abgrund von Gelehrsamkeit, der dreizehn Sprachen sprach, wurde von einem unwillkürlichen Schauder befallen, wenn er Kresse sah. Der gelehrte Boyle, welcher die Luftpumpe erfand, konnte das Geräusch nicht hören, welches das aus dem halboffenen Hahn eines Fasses hervorspritzende Wasser verursachte. Maria von Medicis konnte schon als kleines Mädchen den Geruch von Blumen nicht ertragen, und behielt diese seltsame Antipathie bis zu ihrem Tode.

*** Die Eidesformel eines Richters der Insel Man lautet: „Bei diesem Buche und dessen heiligem Inhalt, so wie bei den Wunderwerken, die Gott im Himmel und auf Erden in 6 Tagen und 7 Nächten wunderbar verrichtete, schwöre ich, daß ohne Rücksicht anf Gunst oder Freundschaft, auf Liebe oder Geld, auf Blutsfreundschaft oder Verwandschaft, auf Neid oder Bosheit, ich die Gesetze dieser Insel, und zwischen dieser oder jener Person, mit Gerechtigkeit und mit solcher Genauigkeit werde vollziehen lassen, wie die Gräten eines Härings sich in der Mitte dieses Fisches befinden."

*** Der reiche englische Viscount Sligton besitzt eine seltene Sammlung. Er hat nämlich die Beine der Taglioni, der Fanny Eßler, der Ceritto, der Grahn, der Dem. Maria und der Dumilatre modelliren und in Marmor ausführen lassen; seltsamerweise aber nur die Beine; das Uebrige erschien ihm unwesentlich.

*** Ein neuer artesischer Brunnen wird gegenwärtig am Ende des Ketten-Hafendammes von Brighton in England anzulegen gesucht, indem man auf dem Grunde des Meeres bohrt, um eine Quelle zu erhalten, welche, wenn es gelingt, über dem Meeresspiegel sprudeln wird.

*** Europa's Bevölkerung beträgt nach einem möglichst genauen Ueberschlage 223,446,000 Seelen; darunter sind 10,897,000 Arme, deren Unterhalt der übrigen Bevölkerung zur Last fällt. England, wo so ungeheure Reichthümer in den Händen Einzelner aufgehäuft sind, hat von dieser Anzahl allein ein Drittheil, etwa 3,900,000; Deutschland ohne Oesterreich 680,000; Oesterreich 1,280,000; Spanien 450,000.

*** Im Kirchenstaate geht's schön zu: Der Direktor der Polizei in Ravenna wurde beim Nachhausegehen aus dem Theater durch einen Schuß getödtet. In Castel Bolognese bei Imola sind mehrere Gensd'armen umgebracht worden, und in Cesena hat man das Theater in die Luft gesprengt; zum Glück war es leer. — Der Papst ertheilt zu viel Ablaß, so daß sich die getreuen Unterthanen solche Späße ohne Gewissensbisse gestatten können.

*** Nirgends wird so viel über Ungerechtigkeit geklagt, nirgends giebt es so viel Händel, so viel Druck der Armuth, so viel selbstmächtige Hülfe, wie in Frankreich. — Dieses Land zählt 6679 Advokaten, 3509 Anwalde und 20,000 Gerichtsdiener.

*** In Spanien ist die Geldnoth so groß, daß man beschlossen hat, die Ordensverleihnngen künftig zu besteuern; so wird ferner jedes Großkreuz 3000 Realen, jeder Commandeur 2000 und jeder Ritter 1000 Realen Taxe bezahlen.

*** Der Mysterienschwindel hat nun auch Holland ergriffen. Ein Buchhändler kündigt „De Verborgenheden van Amsterdam" an.

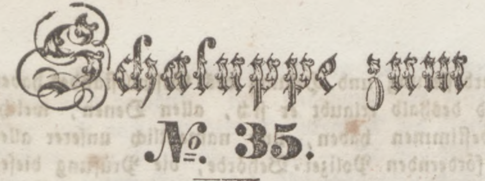
*** In einer Münchener Zeitung lesen wir die Nachricht, daß eine Gesellschaft von Bürgern demnächst im baierischen Hof einen glänzenden Ball verunstalten werde. Daran ist ein u schuld, das statt a der Setzer erwischt hatte. — Eben so setzte er neulich ein Concert von Jammermusikern — statt Kammermusikern. — In Augsburg sind die öffentlichen Todesanzeigen sehr allgemein, und wir lesen so eben eine solche von einer Sackträgermeistersgattin.

*** Ein Herr Theodor Kerner (nicht Körner) wünscht sich in jeder Jahreszeit ein anderes Thier zu sein, er fleht:

Im Frühling mache mich zur Lerche,
Zu einem Reh in Sommerszeit,
Zu einem Sperling, wenn es herbstet,
Zu einem Bären, wenn es schneit.

Viel Vergnügen, Herr Dichter! —

Hierzu Schaluppe.



Schaluppe zum Dampfboot.



№. 35. **Am 21. März 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

An die resp. Abonnenten der in meinem Verlage erscheinenden Zeitschriften.

Da die Königl. Post-Anstalten nur dann Bestellungen auf Zeitschriften machen dürfen, wenn das Abonnement wirklich erneuert worden ist, so erlaube ich mir beim Herannahen des neuen Quartals, an gefällige **Entrichtung des Abonnementsbetrages für dasselbe** ergebenst zu erinnern.

Die **„Allgemeine politische Zeitung für die Provinz Preußen"** kostet pro Quartal für Auswärtige 1 Thlr. 11 Sgr. 3 Pf., für Hiesige 1 Thlr. 5 Sgr., der ganze Jahrgang für **Hiesige** 4 Thlr.

Das **„Dampfboot"** kostet 22½ Sgr. pro Quartal, für Hiesige der ganze Jahrgang 2 Thlr. 10 Sgr.

Die **„Landwirthschaftliche Zeitung für die Provinzen Preußen, Pommern und Posen"** kostet 22½ Sgr. pro Quartal.

Das **„Königsberger Literatur-Blatt"** kostet 1 Thlr. pro Quartal.

Sämmtliche Blätter werden stets am Tage des Erscheinens zur Post gegeben und aller Orten **franco** geliefert.

Den hiesigen resp. Abonnenten werden die Abonnements-Karten vor dem 1. April zugeschickt werden.

Gerhard.

Auch ein Wort über Besserung des Gesindewesens.

In No. 34. der Schaluppe ist eine Aufforderung zur Begründung eines Vereins für Hebung und Besserung des Gesindestandes erlassen worden, der, wenn er, wie zu hoffen, Anklang findet, zu einem guten Ziele führen wird, und wahrlich, es ist Noth, daß alle Wohlgesinnten Danzigs sich vereinigen, um einem großen Uebel unserer Stadt entgegen zu arbeiten. Es sey erlaubt, mit Bezugnahme auf jenen Artikel, hier noch auf einen andern Uebelstand des Gesindewesens aufmerksam zu machen, dessen Beseitigung die Erreichung des Ziels jenes Vereins wesentlich fördern würde.

Früher bestand hier die Einrichtung, daß das Gesinde, sobald es gekündigt war oder gekündigt hatte, einen vollständigen Dienstschein, der sich über sein Verhalten aussprach, erhielt, und sich mit diesem in der Hand, der Herrschaft, bei welcher es sich neu vermiethen wollte, präsentiren mußte. Diese Einrichtung wurde von der frühern Königl. Polizei-Direction dahin abgeändert, daß der sich über das Verhalten des Gesindes aussprechende Schein erst beim wirklichen Abgang ausgestellt, und dagegen bei einer neuen Vermiethung nur eine Abgangs-Erlaubniß der alten Herrschaft vorgezeigt werden sollte. So ist man, wenn man jetzt ein Gesinde miethen will, nur auf mündliche in der Regel sehr vage und unvollkommene Erkundigungen bei der früheren Herrschaft beschränkt; ein wirklicher Dienstschein aber wird beim Abgange nur noch selten ausgestellt, weil das Gesinde eines solchen, wenn es schon einen neuen Dienst hat, nicht mehr zu bedürfen glaubt, und die fünf Silbergroschen Stempel, welche der Dienstschein kosten würde, gern erspart, oft auch im Gefühl seines schlechten Betragens froh ist keinen Dienstschein mehr verlangen zu dürfen. Der neuen Herrschaft fällt es in der Regel auch nicht ein, beim Anzuge des neuen Gesindes noch nach dem Dienstschein von der alten Herrschaft zu fragen weil das Gesinde ja schon fest gemiethet ist, und so hat jede Controlle über das Verhalten des Gesindes aufgehört.

Dieser Uebelstand — die fehlende Controlle des Gesindes — ist die Grundquelle des ganzen Uebels und erheischt um so dringender Abhülfe, als er zur Entsittlichung des Gesindes sehr wesentlich beiträgt. Durch Wiedereinführung der alten Einrichtung, die Dienstscheine gleich bei der Kündigung auszustellen, würde dem Uebel aber nur sehr unvollkommen abgeholfen werden, denn eine

vollständige Controlle des Gesindes würde dadurch immer nicht erreicht und doch ist eine solche, soll das Uebel nicht noch größer werden, unerläßlich.

Man richte deshalb, wie es in Sachsen der Fall ist, Gesindebücher ein. Diese Gesindebücher müßten zuerst einen Auszug der Gesinde-Ordnung, welcher die wesentlichsten Bestimmungen derselben giebt, enthalten, dann eine Verpflichtung der Herrschaft: bei Strafe und Verantwortlichkeit, die reine Wahrheit zu bescheinigen, und endlich diverse Blätter Formulare Behufs der von den Herrschaften auszustellenden Dienstbescheinigungen. Diese Formulare müßten folgende Rubriken enthalten: 1) Name der Herrschaft, 2) Datum des Anzugs, 3) Datum des Abgangs, 4) Betrag des Lohnes, 5 — 10) Verhalten des Gesindes, und zwar: Sittlichkeit — Ehrlichkeit — Fleiß — Reinlichkeit — Häuslichkeit — Bescheidenheit, 11) ob das Gesinde lesen und schreiben kann? 12) Sonstige Fähigkeiten: Handarbeit ꝛc., 13) Ursache der Dienstentlassung, 14) Wer gekündigt hat? 15) Bemerkungen. — Die so eingerichteten Gesindebücher müßten von der Polizeibehörde ausgegeben und von dieser auf dem Titel, der Name und das Signalement des Inhabers oder der Inhaberin bemerkt werden. Damit aber schlechte Individuen sich nicht unter dem Vorwande das Buch verloren zu haben, absichtlich desselben entledigen könnten, müßte von der Polizei-Behörde ein eigenes Gesinde-Bureau — entweder besonders, oder mit dem schon bestehenden Bureau für An- und Abmeldung des Gesindes vereinigt — errichtet, und bei diesem ein Duplikat aller Gesinde-Bücher der Stadt aufbewahrt, das Gesinde aber bei Verwirkung einer Freiheitsstrafe verpflichtet werden, sich jedes Mal binnen acht Tagen nachdem eine Herrschaft ein Zeugniß in das Buch eingetragen hätte, bei dem Gesinde-Bureau zu melden, dort das Zeugniß in das Duplikat eintragen und diese Eintragung im Buche bescheinigen zu lassen. Verlöre ein Gesinde wirklich das Buch, so müßte das Gesinde-Bureau gegen einen zu erlegenden Betrag ein Duplikat des Buches ausstellen. Ohne Vorzeigung des bis zum letzten Dienst fortgeführten Gesindebuches müßte bei Strafe sich ein Gesinde nicht vermiethen, eine Herrschaft solches aber nicht miethen dürfen.

Käme nun ein Gesinde mit einem solchen Buche in der Hand um sich einer Herrschaft zu präsentiren, so hätte dieselbe gleich eine vollständige Uebersicht, wie sich das Gesinde in allen Diensten verhalten hat, welche Fähigkeiten es besitzt, wie oft und wie lange es außer Dienst gewesen u. s. w.; das Gesinde aber (gingen auch Anfangs einige schlechte Individuen über Bord) würde bald einsehen, daß es durch eine solche Controlle gezwungen wäre, sich ordentlich zu führen, wenn es nicht ehr- und brodlos werden, und rettungslos untergehen wolle.

Einsender dieser Zeilen behauptet nicht, in dem vorangedeuteten Formular des Gesindebuches, schon Etwas keiner Verbesserung fähiges gegeben zu haben, vielmehr glaubt er gern, daß sich die Gesindebücher vielleicht noch zweckmäßiger einrichten und rubriziren lassen würden. Der Ueberzeugung ist er aber auf das Bestimmteste, daß die Einrichtung solcher Gesindebücher überhaupt den segenreichsten Einfluß auf die Verbesserung und Hebung des Gesindestandes haben würde, und deshalb erlaubt er sich, allen Denen, welche darin zu bestimmen haben, und namentlich unserer alles Gute gern fördernden Polizei-Behörde, die Prüfung dieses Vorschlages auf das dringendste zu empfehlen. Nr.

Theater.

Am 18. März. Zum vierten Male: Der Weltumsegler wider Willen. Abentheuerliche Posse mit Tänzen und Gesängen in 4 Bildern, frei nach dem Französischen des Théaulon, von G. W. Emden. Musik von verschiedenen Componisten.

Am 19. März. Der Barbier von Sevilla. Komische Oper in 2 Akten von Rossini. Hr. Wrede, ehemaliges Mitglied hiesiger Bühne: Figaro, als Gast.

Diese Oper, mit Lust und Laune gespielt und gesungen, erregte allgemeine Heiterkeit und bewährte sich von Neuem als ein wahres Muster komischer Singspiele, als eine reiche Fundgrube genialen Humors, dessen Körner gleich glühenden Funken nach allen Seiten umhersprühen und zünden, mit einem Wort: als das Meisterwerk Rossini's. Alle Mitwirkenden strebten mit Erfolg, den darzustellenden Charakteren Leben einzuhauchen und die geistvolle, hinreißende Musik zur lebendigsten Anschauung zu bringen. Das Haupterforderniß zur Wirksamkeit komischer Opern, ein feuriges Zusammenspiel, wurde auch nicht vermißt, und man konnte daher den Abend zu den besonders genußreichen zählen. Daß das Publikum hierin mit der Kritik vollkommen übereinstimmte, bewies der am Schlusse erfolgte Hervorruf Aller.

An der Spitze stand Hr. Genée, dessen Bartolo von unwiderstehlicher Wirkung ist. Solche Komik ruft die Lachlust gewaltsam hervor. Will man ein wahres Prachtexemplar eines alten, abgeschmackten, aufgeblasenen Gecken, in dessen ausgetrocknetem Gehirn sich die lächerlichsten Liebesgedanken regen: das Muster eines geprellten Vormunds, der Rosinen im Kopfe aber nicht in der Tasche hat, kennen lernen, so sehe man Hrn. Genée's Bartolo. Das ist eine Figur, deren Originalität einen unauslöschlichen Eindruck macht.

Fräul. Meyer war eine recht graziöse Rosine, die sich namentlich auch durch leichten, eleganten, größtentheils saubern Gesang einzuschmeicheln wußte. Waren die Koloraturen auch nicht immer korrekt, so verdient die Gesangsfertigkeit der Fräul. Meyer und ihr tüchtiges Streben überhaupt ehrende Anerkennung, an welcher es denn das Publikum auch nicht fehlen ließ.

Hr. Wrede (Figaro) hat unseren Erwartungen nicht ganz entsprochen. Er machte den Ausspruch Rosinens: „Figaro ist doch ein allerliebster Mensch, so lebhaft und gewandt!" nicht ganz wahr. Besonders ließ sein Spiel während der Liebesscene des zweiten Aktes zwischen Rosinen und Almaviva viel zu wünschen übrig. Hier ist dem Figaro Gelegenheit gegeben, so recht seine Schalksnatur zu

zeigen, indem er das süße Liebeskosen des zärtlichen Paares nachäfft und parodirt. Zur Erhöhung des Effektes kann Figaro auch noch mit dem Perückenstock des Doctors etwas kokettiren, wie es ein früherer Gast — Hr. Marder — in dieser Rolle mit gutem Erfolg that. Ueberhaupt hat es Hr. Wrede nicht in seiner Macht, die Zwischenpausen durch angemessenes Spiel auszufüllen, ein Umstand, den der Darsteller des Figaro, einer so lebhaften Natur, ganz besonders zu beachten hat. Die Stimme und Gesangsmanier des Herrn Wrede, sein gebildeter, von tüchtiger Schule zeugender Vortrag werden stets Anerkennung und Beifall finden.

Lobend zu erwähnen sind noch Hr. Duban (Graf Almaviva) und Hr. Fritze (Basilio).

Hrn. Duban's tüchtige Leistung in dieser Rolle ist dem Publikum bereits vortheilhaft bekannt. Wir können noch mit Vergnügen hinzufügen, daß Herr Duban heute auch hinsichtlich des Spiels im Ganzen recht befriedigte. Er hat den Liebhaber selten so feurig dargestellt als diesmal.

Hr. Fritze, der, wie gewöhnlich, den größten Fleiß auf seine Maske verwandt hatte, erwarb sich auch als Sänger, ganz besonders in der Verleumdungs-Arie, wohlverdienten Beifall.*)

Markull.

Kunst-Notiz.

Heute, Donnerstag, wird dem Publikum im Theater Gelegenheit gegeben, einen ausgezeichneten Pianisten, Hrn. Sigmund Goldschmidt aus Prag, der in der letzten Zeit in Leipzig, Berlin, Breslau ꝛc. mit großem Glück aufgetreten ist, zu hören. Nach den vorliegenden Rezensionen zählt man Hrn. Goldschmidt zu den bedeutendsten Klavier-Virtuosen der Gegenwart, der vor vielen Andern noch den Vorzug einer gediegenen musikalischen Bildung und eines hervortretenden Kompositions-Talentes hat. Aus eigener Ueberzeugung darf ich es aussprechen, daß mich Herrn Goldschmidt's Spiel lebhaft interessirt hat, theils durch die glänzende Virtuosität und Korrektheit, mit welcher der Künstler die schwierigsten Stücke von Thalberg, Lißt ꝛc. ausführt, mehr aber noch durch die Richtung seines Talentes, die, trotz der genauen Bekanntschaft und Vertrautheit mit den Effekten der modernen Schule, überall einen gesunden musikalischen Kern, geläuterten Geschmack und gründliches Studium durchblicken läßt, und seiner künstlerischen Wirksamkeit eine längere Lebensdauer sichern wird, als manchen andern jetzt gefeierten Virtuosen, dessen Ruhm nur in den Fingern, nicht aber in Kopf und Herz sitzt. Wir wünschen den trefflichen Leistungen des Hrn. Goldschmidt, dessen Conzert durch die Mitwirkung unserer beliebtesten Bühnensänger verschönt sein wird, einen eben so großen als empfänglichen Zuhörerkreis.

Markull.

*) Auch das Spiel des Hrn. Fritze war heute recht brav; das Publikum sollte diesen fleißigen Künstler nur öfters durch Beifall ermuntern.

D. R.

Kajütenfracht.

— Nächsten Freitag, den 22. d. M. haben wir nochmals den Genuß Fräul. Adelheid Erck auf unserer Bühne zu sehen, und zwar als „Pariser Taugenichts", und als „Nina Seltengrün" in „Jugend muß austoben." Da dies das letzte Gastspiel der schätzenswerthen Künstlerin ist, so versäumen wir nicht hierauf ganz besonders aufmerksam zu machen. —

— Vergangenen Sonnabend den 16. März fand die letzte Vorlesung zum Besten der Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt im Saale des Hotel de Berlin statt. Hr. Professor Anger hielt einen Vortrag über Kästner als Mensch, Mathematiker und Dichter, und theilte einige der witzigsten Epigramme desselben zum großen Ergötzen der versammelten Zuhörer mit. Interessant war es zu bemerken, daß die Ausdrucksweise des Vortragenden, von den Materien mit denen sich derselbe vorzugsweise beschäftigt, eine entschiedene Färbung angenommen hatte; fast alle, übrigens stets glücklich angewandten Metaphern, waren aus dem Gebiete der Physik und Mathematik entlehnt. Den zweiten Theil der Vorlesung bildete eine Abhandlung des Herrn Laun über Calderon und dessen Drama „das Leben ein Traum" im Vergleich mit Shakespeares Sommernachtstraum. Das gewählte Thema steht in Bezug mit einer, die literarische Welt seit einiger Zeit lebhaft beschäftigenden Frage, und es konnte daher nicht fehlen, daß man der Entwickelung derselben mit Spannung entgegensah. Hr. Laun beantwortete indeß jene Frage nicht, sondern ging, nachdem er über Calderons Wirken und die Tendenz seiner Dichtung gründliche Aufschlüsse gegeben, und von dem besten Drama des Autors „der standhafte Prinz" den Inhalt vindicirt hatte, sogleich auf eine nähere Beleuchtung von „das Leben ein Traum" ein, wovon, größtentheils in des Dichters eigenen Worten und mit Uebergehung der gerade in diesem Stücke sehr ausführlich behandelten Episoden, die Grundidee recht deutlich zur Anschauung gebracht wurde. Darauf sich zu Shakespeares Sommernachtstraum wendend, vindicirte Hr. Laun der heiteren Weltansicht des letztgenannten Dichters die christliche Tendenz, gegenüber der im engeren Sinne katholischen in Calderons Weltanschauung, die er als eine einseitig tragische bezeichnete. Am Schlusse wurde von dem Redner der Mendelssohn-Bartholdy'schen Musik zum Sommernachtstraum noch mit großer Begeisterung gedacht und selbige als höchst genial bezeichnet. Die Abhandlung des Herrn Laun war durchweg gründlich und mit vieler Umsicht ausgearbeitet, und es wäre demnach wohl zu wünschen, daß der wackere Redner das Vorgetragene im Druck erscheinen lassen möchte, denn bei der Schnelligkeit mit der es an den Hörer vorübereilte, mußte diesem unstreitig Vieles von dem geistigen Genusse verloren gehen. —

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 16. März 1844.

Wenn wir einen Rückblick auf die Vergnügungen dieser Wintersaison machen, welche nun bald den Freuden des wieder-

erwachenden Frühlings das Feld räumen müssen, so darf man sich über deren geringe Menge, Abwechselung und Dauer nicht beklagen. Der zahlreiche Besuch des Theaters wie auch der andern uns dargebotenen Genüsse: der Weihnachtsbescheerungen, Conzerte, Bälle, Redouten u. s. w. läßt auf die Wahrheit der oft ausgesprochenen Klage über schlechte Zeiten, die man allenthalben wiedertönen hört, nicht besonderes Gewicht legen. Ja, es scheint sich die Vergnügungssucht der Königsberger von Jahr zu Jahr zu steigern. Auch in dieser Woche sind uns drei Conzerte geboten, die neben dem zahlreichen Besuch des Theaters recht brillant besetzt waren. Eigentlich kann ich erst von den beiden gegebenen sprechen, doch auch zu dem Abschieds-Conzerte des Fräul. Caroline Sack, welches heute Abend (Sonnabend den 16. d. M.) im Saale des Kneiphöfschen Hofes stattfinden wird, sollen schon gegen 300 Billete a 20 Sgr. vor einigen Tagen ausgegeben sein. — Am 12. d. M. war die zweite Soirée in der „deutschen Ressource", die sich durch einen recht zahlreichen Besuch und eine interessante Auswahl der Piecen auszeichnete. Zuerst Ouverture aus „Don Juan", 2) Duett von Donizetti, 3) Variationen für die Violine von Louis Maurer, 4) der Vortrag einer humoristischen Vorlesung des Saphir durch Herrn Dr. Gervais, welcher in diesen Tagen, vielseitigen Anforderungen Folge leistend, nach Danzig reisen wird, um die vorzüglichsten seiner hier mit vielem Beifall aufgenommenen dramaturgischen Vorlesungen zu halten und in Gemeinschaft mit Hrn. Markull daselbst die „Antigone" aufzuführen, welche in Berlin und Königsberg mit großer Theilnahme aufgenommen worden ist. — 5) Solo mit Chor von R. Gervais, eines Neffen des Vorgenannten, der hier einen Singverein gestiftet und durch manche musikalische Production sich ausgezeichnet hat. Zweiter Theil: 6) Ouverture aus der „weißen Dame" von Boieldieu. 7) Arie aus „das Fräulein am See" von Rossini (recht brav von einer Dilettantin vorgetragen, die sich durch eine gute Altstimme auszeichnet.) 8) Duett aus: „die heimliche Ehe" von Chimarosa. 9) Lied von Schubert vorgetragen durch Fräulein Haller, welche sich durch ihre volle glockenreine Stimme ganz besonders zum deutschen Gesange eignet und dieses auch Tages vorher durch die treffliche Ausführung der Agathe in Webers „Freischütz" auf dem Theater bewies. 10) Finale aus „die Belagerung von Corinth" von Rossini. —

(Fortsetzung folgt.)

Dirschau, den 18. März 1844.

Seit dem 14. d. M. ist das Wasser im Weichselstrom abermals 1′ 4″ gewachsen und steht 12′ 8″. Die Passage für leichtes Fuhrwerk über die gegossene Bahn ist fortwährend sicher, doch bleibt dieselbe zur Nacht für alles Fuhrwerk gesperrt. Thorner Nachrichten vom 16. März melden, daß dort am 15. März Nachmittags 4 Uhr der Eisgang eingetreten ist, und um 11 Uhr Abends, wahrscheinlich in Folge oberhalb stehender Stopfungen, wieder aufgehört hat. Das Wasser war dort am 16. März Morgens 8 Uhr bis auf 9′ gefallen. Die Eiswachen sind im Marienburger Werder mit der halben Mannschaft besetzt. Der Wasserstand bei Marienburg ist etwa 3′ höher als hier, doch war heute die Passage für leichtes Fuhrwerk über Eis noch sicher. Nachrichten aus Krakau und Warschau fehlen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.